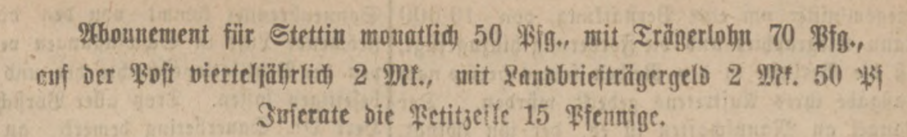
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.


Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 19. März 1885. Nr. 131.

Deutschland.

Berlin, 18. März. Das Abgeordnetenhaus berieth in seiner heutigen Sitzung zunächst den Antrag des Abg. Letocha wegen Vorlegung eines Gesetzentwurfs, betreffend die Schiffbarmachung des oberen Theiles der Oder und die Herstellung einer Wasserstraße von der Oder bei Fürstenberg nach der Oberspree bei Berlin. In der Debatte fand dieser Antrag auf allen Seiten des Hauses ungetheilte Zustimmung, auch der Herr Minister der öffentlichen Arbeiten erklärte, daß er demselben sympathisch gegenüber stehe, nur glaube er, daß ein solches Projekt sich nicht einseitig auf einen Landestheil beschränken dürfe, sondern eine Ausdehnung nach Westen hin erfahren müsse. In der Kommission werde auseinandergesetzt werden, um welches Geldobjekt es sich dabei handele, vorläufig seien die Kosten dafür, abgesehen von verschiedenen Nebenkosten, auf ca 22—23 Millionen berechnet. Wenn unsere Finanzlage auch keine glänzende sei, so glaube er doch, daß sowohl der Herr Minister für Handel und Gewerbe, wie auch der Herr Finanzminister dem Projekte gern ihre Unterstützung leihen werden, denn es handle sich hier um eine Anlage, die zur Hebung der Wohlfahrt des Landes wesentlich beitragen werde. Er hoffe recht bald mit einer Vorlage vor das Haus treten zu können. Der Antrag wurde hierauf nebst einem Unterantrage der Abgg. Uechtritz-Steinkirch und Genossen an die durch 7 Mitglieder zu verstärkende Budgetkommission verwiesen. Der Antrag des Abg. Graf von Baudissin auf Annahme eines Gesetzentwurfs betr. Ergänzung und Abänderung der Bestimmungen über die Aussonderung des steuerartigen Theils aus den sogenannten stehenden Gefällen in der Provinz Schleswig-Holstein, wurde in der von der Kommission vorgeschlagenen veränderten Fassung, mit welcher sich auch der Herr Finanzminister einverstanden erklärte, angenommen. Morgen: Berathung der Gesetzentwürfe, betreffend die Zusammenlegung von Grundstücken in der Rheinprovinz und in Hohenzollern.

— Wie es nach dem „Hannoverschen Courier" heißt, wird die offizielle Verkündigung der Verlobung des Erbgroßherzogs von Baden mit der Prinzessin Hilda von Nassau am Geburtstage des Kaisers stattfinden.

— In Sachen der Ermordung Rumpffs hatte sich bekanntlich der Frankfurter Staatsanwalt nach Zürich begeben und dort mit Genehmigung der schweizerischen Polizeidirektion verschiedene Vernehmungen vorgenommen. Das Hauptmaterial lieferte ihm der Redakteur der „Limmat", Herr Attenhofer, und dem „Reichsboten" wird darüber aus Zürich eine weitschichtige Mittheilung gemacht, der wir das Folgende entnehmen:

Im August 1884, kurz vor der Hinrichtung Stellmachers, erschien in Zürich John Neve, der Adjutant Mosts, der in Nr. 20 seines Blattes „Freiheit" von ihm sagte, er werde, sollte er jemals den „Bluthunden der öffentlichen Moral" oder den „Justizstrolchen" in die Hände fallen, der Partei keine Schande machen. Eine Woche nach Stellmachers Hinrichtung wurden in Zürich die bekannten „Stellmacher-Plakate" angeschlagen, die zur „Rache für den braven Genossen" aufforderten. Kurze Zeit darauf wurde John Neve verhaftet und mit ihm die Anarchisten Nowack, Hauser, Stierli, Wehrli und Kaufmann. Letzterer wurde gegen eine Kaution von 5000 Frcs. auf freien Fuß gesetzt, die dem gänzlich Mittellosen wahrscheinlich Frau Stellmacher einhändigte, als ein Theil des Blutgeldes von Wien. Kaufmann wurde bevorzugt, weil er als das geistige Haupt der Partei im Stande war, während der Untersuchung gewisse Spuren zu verwischen.

Ende November wurden die Verhafteten vom Obergericht in Zürich freigesprochen. Am Abend desselben Tages zwischen 7 und 8 Uhr wurde Attenhofer von Wehrli, einem der freigesprochenen Anarchisten, in der Hottingerstraße angerempelt und ihm rundweg erklärt, er sei schuld am Unglück Neves, dieses „opfermuthigen und braven Genossen"; übrigens solle er sich in Acht nehmen, es werde bald mit ihm abgerechnet werden 2c. Ungefähr Mitte Dezember, und zwar 1 bis 2 Tage vor der Ausweisung Kaufmanns, Hausers und Neves aus der Schweiz, sah Attenhofer beim Heimdenkmal, das schon bei Verbreitung des Stellmacher-Plakats als Rendezvous diente, den Mechaniker Kaufmann, den intimsten Freund sowohl des Herrn als der Frau Stellmacher, auf der Lauer stehen, um Jemand zu erwarten. Nach kurzer Zeit traf denn auch in der That Wehrli und ein Unbekannter ein. Nachts sah Attenhofer dieselben drei Herren wieder am selben Fleck. Am 17. Dezember erfolgte die Ausweisung Neves, Hausers und Kaufmanns. Letzterer ging nach Paris zu Madame Stellmacher, Hauser nach Freiburg im Breisgau, und Neve wurde, seinem Verlangen entsprechend, von der Polizei im Aargau auf einer sogenannten Fähre über den Rhein auf deutsches Gebiet übergesetzt, wo er eine vollständige Umwandlung mit sich vornahm. Er legte die zerrissenen, abgetragenen Kleider ab und kleidete sich ziemlich anständig; er ließ den struppigen rothen Bart sowie die langen rothen Flachshaare abschneiden und nur den Schnurrbart stehen. Dies Alles vernahm Attenhofer schon zwei Tage vorher von Jemand, den er natürlich nicht kennt. (Das Letztere klingt doch etwas gar zu romanhaft.)

Weiter wird erzählt, das Neve mit Reinsdorf in enger Verbindung gestanden, was Polizeirath Rumpff ausgekundschaftet haben soll. Daraus wird gefolgert, daß er dem Rumpff Rache geschworen. Neve soll dann aus Newyork Geld erhalten, sich in Freiburg aufgehalten haben, dann aber verschwunden sein. Am 13. Januar ward dann der Polizeirath Rumpff ermordet, und das erste von der Frankfurter Polizei verbreitete Signalement entsprach vollkommen dem Aeußern des Schreiners Neve. Als nun vollends am 25. Januar in Zürich ein Telegramm eintraf, der in Haltenheim Verhaftete sei Schreinergeselle und verweigere seine Namensangabe, da schien dem Attenhofer eine große Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, der Unbekannte möchte Neve sein. Wenige Tage später vernahm man jedoch, daß der Betreffende ein Individuum Namens Lieske sei, das in Basel bis in letzter Zeit in Kondition gestanden habe. Allein bald zeigte es sich, daß die Polizei offenbar nach Komplicen des Lieske forsche, da die Untersuchung ergeben, daß der Mörder in Frankfurt Kameraden bei sich gehabt habe. Da fiel Attenhofers Verdacht wieder auf Neve. In diesem Verdacht bestärkte ihn noch Folgendes: In der Wirthschaft zum Rößli an der Schifflände in Zürich hatte zur Zeit, als der Name Lieske bekannt wurde, ein Unbekannter sich geäußert, man habe wieder den Unrechten; er könnte den Richtigen nennen, wenn er wollte; die Polizei scheine in Frankfurt eben so dumm zu sein, wie hier, wo man auch (nämlich bei ihm) Hausdurchsuchungen vorgenommen habe, ohne etwas zu finden, obschon das Gesuchte wohlversteckt im Hause gelegen habe. Attenhofer machte hiervon polizeiliche Anzeige. Der Wirth Gatineau zum Rößli wurde von der Polizei vernommen und bestätigte obige Angabe vollständig als Augen- und Ohrenzeuge. Der Unbekannte wurde im „Zürcherischen Fahndungsblatt" ausgeschrieben. Hält man damit zusammen, daß bei einer Hausdurchsuchung bei Jos. Stierli in Riesbach ein Brief des Anarchisten Kaufmann gefunden wurde, worin dieser meldet, Freund N. sei glücklich nach L. entkommen, und vergleicht man hiermit die Aeußerungen Most's in der „Freiheit" und in Newyorker Versammlungen, daß die eigentlichen Mörder Rumpff's in Sicherheit seien, so darf mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß Neve und vielleicht auch noch weitere Anarchisten der Ermordung Rumpff's nicht allzufern stehen.

So weit der Bericht des „Reichsboten".

Derselbe liest sich ganz interessant, bestätigt aber von Neuem, daß die Frankfurter Untersuchungsbehörde einen großen Fehler begangen hat, indem sie die Nachforschungen heimlich betrieb, statt sofort die gesammte Oeffentlichkeit ins Interesse zu ziehen und jede Wahrnehmung unverzüglich allgemein bekannt zu machen. Wäre das geschehen, so würde es dem verdächtigen Neve, dessen Aufenthalt in Deutschland ja den Schweizer Behörden bekannt war, schwerlich gelungen sein, ins Ausland zu entkommen.

Ausland.

Paris, 16. März. Der „Figaro" veröffentlicht über die Lage der Truppen in Tonkin höchst pessimistische Auskünfte, denen wir unter allem Vorbehalt die nachstehenden Angaben entnehmen:

Die gewaltige Anstrengung, die gemacht werden mußte, um Langson einzunehmen und Tuyenquang zu retten, hat das Tonkin-Heer wie der viertägige Kampf vor Kelung das Expeditionskorps der Insel Formosa erschöpft. Der General Briere de l'Isle ist nach Hanoi zurückgekehrt, um der Regierung über die Vereinigung der Streitkräfte Bericht zu erstatten, welche durch die Truppen der jüngst in Haiphong eingetroffenen Schiffe, des „Cachar" und des „Cachemyre" nicht ersetzt zu werden vermögen. Langson und Tuyenquang haben tausend Mann an Todten und Verwundeten und das Doppelte an Kranken, welche den Mühseligkeiten eines monatlangen Marsches nicht gewachsen waren, gekostet. Im Interesse der eben genannten Expeditionen wurden die meisten Plätze des Delta von Truppen entblößt, so daß Namdinh u. A. nur noch 15 Mann Garnison, Honghoa, welches das ganze Thal des schwarzen Flusses beherrscht, ihrer nur 85, Thai-Ngnuyen, das jeden Augenblick belagert werden kann, deren kaum 160 hatte. Und diese schwachen Besatzungen müssen noch jeden Augenblick gegen chinesische Piraten und die Schwarzflaggen auf Rekognoszirung ausziehen. Sobald Jemand diese verfolgt, verschwinden sie, um den nächsten Tag noch zahlreicher aufzutreten, zu sengen und zu brennen, was sie auf ihrem Wege finden. Daß der Belagerungszustand über ganz Tonkin verhängt worden ist, hat daran nichts geändert. Die Piraten sind überall und nirgends; man kann die, deren man habhaft wird, wohl erschießen, die Plage auszurotten, welche der Schrecken der Besitzenden und der Familien ist, deren Kinder und Töchter sie raubt und nach China verkauft, ist unmöglich. Was die Chinesen betrifft, so erstehen für einen Getödteten hundert Lebendige und die Gefechte gestalten sich immer

Feuilleton.

Walhall.

Fürst Bismarck schloß seine berühmte Rede vom 2. März mit folgenden Worten: „Es liegt eine eigenthümliche prophetische Voraussicht in unserem alten nationalen Mythus, daß eben, wenn es dem deutschen Volke gut geht, wenn ein deutscher Völkerfrühling wieder, wie der verstorbene Kollege Völk sich ausdrückte, eintritt, auch stets der Loki nicht fehlt, der seinen Hödur findet, einen dämlichen Menschen, den er veranlaßt, den deutschen Völkerfrühling zu erschlagen, bezw. niederzuwerfen." — Schlagender, geistreicher konnte der tiefsinnige Mythus von Baldurs Tode, von der Götterdämmerung kaum zitirt werden. Auch dem deutschen Reichskanzler in seiner Vielseitigkeit ist die tiefe nationale Bedeutung unserer alten Göttersage nicht entgangen, die ein „Spiegelbild unseres eigenen Volkes" ist, „ein unschätzbarer Hort", „ein unversiegender Jungbrunnen" unseres Volksthums, von dem es heißt: „Wer in rechter Gesinnung darin niedertaucht, der wird die Seele verjüngt und gekräftigt daraus hervorheben. Denn es bleibt dabei, das höchste Gut des Deutschen auf Erden ist: — sein deutsches Volk selbst."

Die deutsche Götter- und Heldensage rückt in der That immer höher in der Schätzung des deutschen Volkes. Noch um 1865 schrieb Schorer mit Bezug auf Jakob Grimm: „Es war, als ob die alten Götter noch einmal von ihrem früheren Reiche Besitz ergreifen wollten. Aber es war vorbei mit der alten Herrlichkeit. Nach wie vor wurden sie kaum mehr als Gespenster geduldet. Nur in den Studirstuben der Gelehrten und im Gefolge des Pegasus konnten sie momentan noch einen anderen Beruf erfüllen. . . . Der Dichter, bei dem sie zuerst sich einfanden und der ihnen Gastfreundschaft heuchelte, hatte mit ihnen nur seinen Scherz. Mondbeglänzte Zauberpracht allein ist die Dekoration, in welcher sie auftreten, tückisch läßt Heine plötzlich das helle Tageslicht auf sie fallen, und sie erblassen und versinken. . . . Sie sind in ihre Grabhügel zurückgekehrt." — Das durfte damals gesagt werden. Aber der Mann lebte und wirkte schon, der sie besser verstand, der sie verehrte und liebte, der Mann von ihrer Art, der ihnen von seinem Blute zu trinken gab und die bleichen Schatten zu neuem Leben weckte. In den Tagen der Bayreuther Festspiele haben sie ihre Auferstehung gefeiert, ihr Volk haben sie wieder geschaut, und von da ab begannen auch sie wieder ihrem Volke lebendig und vertraulich zu werden. Diese Wiedererweckung — darüber kann wohl kein Zweifel mehr obwalten — hat Richard Wagner bewirkt. Es ist gar nicht abzusehen, wie sehr durch „Der Ring des Nibelungen", durch die Bayreuther Aufführungen, diese wahrhaften Nationalfeste, durch Wagnervereine und die Kommentatoren jener Nibelungentrilogie, Wotan und Freya, Schwarzalben und Lichtalben, Wälsungen, Riesen und Zwerge, kurz die ganze deutsche Mythologie, in die weitesten Kreise des Volkes gedrungen sind.

Der Boden ist vorbereitet für eine literarische That, für ein Werk, das in dieser mächtigen geistigen Bewegung fußt, ihr aber auch eine klare Wissens-Erkenntniß unterzulegen geeignet ist. Dies Werk liegt jetzt vor uns aus der Feder keines Geringeren, als Felix Dahn's und seiner Gattin.*)

Wie die Dahns, Mann wie Frau, zu erzählen wissen, darüber ist die deutsche Lesewelt wohl unterrichtet. Ihr „Walhall" ist wirklich ein Buch, das sich vermöge seines Inhalts, sowie der Behandlung so ganz zu einem jener Hausbücher eignet, die in keinem deutschen Heim fehlen sollten. Ist doch mit großem Geschick das Augenmerk der Verfasser darauf gerichtet gewesen, ein wahrhaft populäres Werk zu schaffen. Es waltet in der Behandlung der alten Mythen eine solche Decenz ob, daß das Buch unbedenklich selbst jedem Mädchen in die Hand gegeben werden kann. Die Art der Erzählung, so viel sie dem Kenner und Gebildeten bietet, ist so einfach, verständlich und fesselnd, daß Dahn's Werk auch als Lektüre für die gereifte Jugend, welche die reiche Mythologie und den Sagenhort ihres Vaterlandes vertraulich werden müssen, ohne Weiteres zu empfehlen ist. Als werthvolle Beigabe erscheinen die wirklich gelungenen Illustrationen von Johannes Gehrts. Der Künstler hat es gar gut verstanden, das Mannhafte und Heldenmäßige zur Erscheinung zu bringen. Auch seine Frauen haben den Charakter des Mächtigen, Ernsten und Hohen.

Im ersten Theile des Werkes wandern wir an der Hand Felix Dahn's durch alle die Welten und Himmelshallen, werden vor die der Titanomachie ähnlichen Kämpfe mit den Riesen geführt, verweilen bei Siegen und Einbußen der Lichtalben, und fühlen, je weiter wir lesen, wie düster, unheimlich und tragisch sich die mythologische Auffassung der Germanen gestaltete. Die Götter sind in Konflikt mit der Sittlichkeit gerathen, „das germanische Gewissen hat sie deshalb sammt und sonders zum Untergange, zum Tode verurtheilt. Das ist die Bedeutung der „Götterdämmerung" — sie ist eine unerreicht großartige sittliche That des Germanenthums und sie verleiht der germanischen Mythologie ihren tragischen Charakter."

An dem folgenden, besonderen Theile werden die einzelnen Götter sowie die Elben, Riesen, Zwerge und andere Mittelwesen besprochen. Neben dem gründlichen Detail, das gegeben wird und der Deutung, die einen tieferen Einblick in das Wesen der Göttergestalten gewährt, liegt ein besonderer Vorzug in der poetischen, das Ganze mit Licht und Wärme erfüllenden, farbenfrischen und fesselnden Darstellung. Das Trockene, Gestaltungslose, das so oft die Handbücher germanischer Mythologie unlesbar macht, das Schemenhafte, Unbestimmte und deshalb Ungenügende, das den Beschreibungen früherer Zeiten — man denke an Klopstocks so trefflich gemeinte Belebungsversuche des eisgrauen Heidenthums und an die Versuche seiner Nachahmer — ist hier [illegible]

*) Walhall. Germanische Götter- und Heldensagen. Für Alt und Jung am deutschen Herd erzählt von Felix Dahn und Therese Dahn, geb. Freiin v. Droste-Hülshoff. Mit 59 Bildertafeln, Textbildern, Kopfleisten und Schlußstücken nach Federzeichnungen von Johannes Gehrts. 665 Seiten 8°. 1.—5. Auflage. Kreuznach, 1884. Verlag von R. Voigtländer.

mörderischer. Der General Briere de l'Isle hat im Einvernehmen mit den höheren Offizieren dem Kriegsminister um eine Verstärkung von 10,000 Mann telegraphirt und die Forderung hinzugefügt, daß die Verluste in den Reihen seines Heeres nach Maßgabe ihres Auftretens gedeckt würden. Der Mangel an Mannschaften ist es, der ihn zwingt, nach Hanoi zurückzukehren und bis auf Weiteres eine Fortsetzung des Feldzuges an dem klaren Flusse und an dem rothen Flusse aufzugeben. In einer ähnlichen Lage befindet sich der General de Negrier. Die Chinesen haben That-Ke auf eine Drohung hin geräumt, der General kann die Festung aber nicht besetzen, sondern muß in Dong-Lam bleiben, welche Mitte Wegs zwischen Lang-Son und That-Ke liegt. Er verfügt über kaum 3000 Mann und muß jeden Augenblick gewärtigen, von 30,000 Chinesen angegriffen zu werden. Die Armee in Tonkin besteht gegenwärtig aus 23 Bataillonen und soll in Bälde auf 30 Bataillone zu je 1000 Mann erhöht werden. Zugleich will man alle Hülfsdienste: Kavallerie, Artillerie, Genie, Train, in entsprechendem Maße verstärken und Alles aufbieten, um sich Tonkins thatsächlich zu versichern und die Chinesen daraus zu vertreiben. — Drei Bataillone sind für Kelung bestimmt, wo zur Stunde 4 Bataillone nicht 1100 ampffähige Mann aufzustellen vermögen. Der Admiral Courbet verlangt 4000 Mann, nicht um sich Formosas zu bemächtigen, nur sich im Norden der Insel zu behaupten. „Der Krieg in Tonkin", schließt der „Figaro", hat uns bisher circa 10,000 Mann gekostet, Todte, Verwundete, wegen Krankheit Heimbeförderte zusammengerechnet. Diese 10 000 Mann müssen ersetzt werden, wenn nicht ganze Heer der ihm aufgeladenen Bürde er- [illegible]n soll."

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 19. März. (Polytechnische Gesellschaft.) Sitzung vom 13. März. In Veranlassung eines Briefes, die Ofenklappenfrage betreffend, spricht sich der Vorsitzende Herr Dr. Delbrück dahin aus, daß nach seiner Meinung das polizeiliche Verbot der Ofenklappen ein Segen sei; denn abgesehen von der Beseitigung der Vergistungsgefahr durch Kohlenoxydgas werde die Wärme durch eine luftdichte Thür ebensogut konservirt wie durch die Klappe und außerdem sei eine Ventilation durch eine nicht mehr ganz dichte Ofenthür eher nützlich als schädlich. — Die Frage: „Giebt es in Deutschland eine Fabrik, welche alte Seide verwendet, wozu und in welcher Fabrik?" wird dahin beantwortet, daß alte Seide bis jetzt nur zu Papierfabrikation gebraucht wird und daß Versuche, Kunstwolle daraus herzustellen, bis jetzt noch zu keinem befriedigenden Resultat geführt haben. — Ueber eine Anfrage, ob sich das im großen Saale des Konzerthauses theilweise auftauchende Gefühl des Zuges sowie ein schwaches Tönen in den Sonnenbrennern nicht vermeiden lasse, giebt Herr Dr. Delbrück Auskunft: Die Ventilation des Konzerthauses geschieht dadurch, daß durch große Schachte in den Wänden und weite Röhren über den Sonnenbrennern die Luft abgesogen und daß eben so viele auf 17 ° C. erwärmte Luft wieder eingeführt wird. Daß hierzu eine gewisse Bewegung der Luft nothwendig, ist klar, es kann jedoch niemals ein kalter Luftstrom Jemand treffen, da ja die Luft vorgewärmt ist. Die Ungewohntheit des Publikums, in ventilirten Räumen sich aufzuhalten, trägt vielfach zu den Klagen mit bei; hoffentlich werden dieselben allmälig in dem Maße verschwinden, als gute Luft täglich mehr Bedürfniß wird. Das Tönen der Sonnenbrenner kommt von den durch die ausströmende Luft in Schwingungen versetzten Klappen der Ventilationsschachte her und wird sich auch beseitigen lassen. Trotz aller Vorsicht können, wie Herr Dr. Sauerhering bemerkt, an den stark abgekühlten Fenstern senkrechte Luftströme entstehen. — Herr Bensemann erklärt den hohen Gehalt an organischer Substanz im hiesigen Wasserleitungswasser, welcher höher zu sein scheint, als der von Fresenius gefundene der Lange'schen Stahl-Quelle, durch die verschiedenen Untersuchungsmethoden, welche hier und im Fresenius'schen Laboratorium angewandt werden. Nach hiesiger Methode untersucht, würde die Stahlquelle das 14fache der von Fresenius angegebenen organischen Substanz aufweisen. Herr Bensemann wird auf die Angelegenheit zurückkommen. — Herr Dr. Goslich beschreibt einen neuen Feuermeldeapparat für größere Gebäude; dieser Feuermelder zeichnet sich durch große Einfachheit vor ähnlichen Apparaten aus, besitzt keine elektrischen Leitungen, meldet selbst, wenn er in Unordnung gerathen, und zeigt absolut sicher das Zimmer an, in dem die Temperatur unter der Decke eine höhere als 60 ° etwa geworden ist. — Herr Direktor Kohlstock beschreibt einen Apparat, mit dessen Hülfe leicht Undichtigkeiten in der Gasleitung eines Hauses nachgewiesen werden können. Verbindet man nämlich die Leitung vor dem Haupthahn mit derselben hinter dem Hahn durch ein feines Rohr, so strömt Gas bei undichter Hausleitung hindurch. Man macht dies Durchströmen sichtbar durch ein in das Zwischenrohr eingeschaltetes Glasgefäß mit Wasser; in dieses münden beide Rohrenden und zwar das untere, indem es in das Wasser etwas eintaucht. Aufperlende Gasblasen zeigen die Undichtigkeit an. — Herr Sauer hält darauf einen Vortrag über Ort- und Zeitbestimmung.

— In der vom Berliner Architekten-Verein ausgeschriebenen Konkurrenz um ein Kriegerdenkmal für Stralsund ist, nach der „Voss. Ztg.", der erste Preis dem Regierungsbaumeister Adolf Hartung in Berlin zuerkannt worden. Sein Entwurf baut sich klar und schön in denjenigen Grenzen auf, die durch den ausgesetzten Kostenpreis bedingt waren. Auf einem kräftig profilirten Sockel, der mit Wappenschildern zur Aufnahme der Schlachttage geschmückt ist, erhebt sich ein mäßig verjüngter quadratischer Schaft, dessen Fuß an den Ecken mit Helmen bedeckt wird, während die Flächen für die schön umrahmte Widmung und die Inschrifttafeln bestimmt sind. Die Bekrönung auf einem kräftigen, von Konsolen getragenen Postament bildet ein sitzender Löwe, der die Rechte auf eine Wappentafel gestützt hat. Einen zweiten Preis erhielt Architekt O. Rieth, welcher einen reicher entwickelten architektonischen Aufbau wählte, der von Adlern auf freistehenden Säulen umgeben ist. Bei diesem Denkmal sind die Inschrifttafeln an dem polygonen Sockel angebracht; den Kern schmückt der Reichsadler, und ein oberer Kranz von heraldischen Schildern mit den Namen der wichtigsten Schlachten trägt die massiv gedachte mit einer Blume gezierte Spitze. Der Architektenverein hat auf Antrag seines Referenten Bauinspektor G. Thür zwei weitere treffliche Arbeiten von Regierungsbauführer Wichards und Regierungsbaumeister Schupmann durch Anerkennungen ausgezeichnet.

— Wir wollen nicht unterlassen, unsere Leser auf den heute (Donnerstag) Abend im großen Börsensaale stattfindenden Vortrag des Herrn Dr. med. Dock über die hohe Bedeutung der naturgemäßen Lebensweise als Gesundheits- und Heil-Faktor aufmerksam zu machen. Herr Dr. Dock, welcher selbst eine homöopathische Heilanstalt in der Schweiz leitet, hat bereits vor zwei Jahren hierselbst einen Vortrag über naturgemäße Lebensweise gehalten und haben damals seine interessanten Ausführungen über dieses Thema allseitige Anerkennung gefunden.

— Dem Landrath Scheller ist das Landrathsamt im Kreise Greifenhagen übertragen worden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Goldprobe." Lustspiel in 5 Akten.

Berlin, 16. März. Das seiner Zeit hier eingehend besprochene Unternehmen der amtlichen Publikation von Gemälden in der National-Gallerie in Farben-Lichtdruckkopien hat eine ehrende Anerkennung gefunden, indem aus dem Geheimen Zivilkabinet des Kaisers der Direktion der königlichen National-Gallerie folgendes Schreiben zugegangen ist:

Berlin, 8. Januar 1885.

Seine Majestät der Kaiser und König haben die von der Direktion ins Leben gerufene „Vereinigung der Kunstfreunde für die amtlichen Publikationen der königlichen Nationalgallerie" mit lebhafter Freunde begrüßt und wünschen den Bestrebungen dieser Vereinigung, die vorzüglichsten Kunstwerke des genannten Instituts mit Hülfe eines neuen Farben Lichtdruckverfahrens in möglichst getreuer Wiedergabe, namentlich auch in der Farbenwirkung zu vervielfältigen, den besten Erfolg. Die mit der Immediat-Eingabe vom 24. v. M. vorgelegten, durch Farben-Lichtdruck im Hof-Kunstinstitute von Otto Troitzsch hierselbst hergestellten Kopien haben den vollen Beifall Sr. Majestät gefunden; sie geben die Originalbilder in überraschender Treue auch im Farbenton wieder. Se. Majestät haben daher die eingereichten Blätter behalten und geruhten das Interesse für das neue Unternehmen durch Allerhöchst Ihren Beitritt zur Vereinigung unter Gewährung des statutenmäßigen Jahresbeitrages von 20 Mark zu bethätigen. Letzterer wird in einer Summe an den geschäftlichen Leiter des Unternehmens, Herrn Otto Troitzsch, Lindenstr. 38, durch den Korrespondenzsekretär Sr. Majestät, Herrn Geh. Hofrath Bork, gezahlt werden.

Der Geheime Kabinetsrath, Wirkliche Geheime Rath:
gez. v. Wilmowski.

Aus den Provinzen.

§ **Labes**, 17. März. Heute fand in unserer Stadt der erste Pferdemarkt in diesem Jahre statt. Die Betheiligung an demselben war sehr flau. Nur Verkäufer von Pferden geringerer Qualität waren in ziemlicher Anzahl vorhanden. Jedenfalls war das anhaltende Regenwetter das Haupthinderniß eines regen Markttreibens. Der Umsatz von Pferden war ein äußerst geringer.

† **Dramburg**, 17. März. Heute fand auf dem hiesigen städtischen Gymnasium die diesjährige erste Abiturienten-Prüfung statt und zwar unter Vorsitz des Gymnasial-Direktors Professor Dr. Queck. An derselben betheiligten sich 13 Ober-Primaner, von denen einer das Examen nicht bestand und zwei, Brunk aus Dramburg und Hepp aus Neuwedel, wegen vorzüglicher schriftlicher Leistungen vom mündlichen Examen dispensirt wurden.

Vermischte Nachrichten.

— (Ein theures Butterbrod.) Auf dem Neisser Bahnhofe waren sie eingestiegen, die drei befreundeten Fleischer und Viehhändler A., B. und C. Der Weg von Neisse bis zum Breslauer Viehhofe ist weit, und wie schon oft spielten sie auf der hingebreiteten Decke eine Partie Schafkopf. Ab und zu wurde eine Pause gemacht. In einer solchen Pause „stach den A. der Hafer". Schon längst hatte er gesehen, daß der B. ein feines Butterbrod mit saftigem Braten in der Tasche hatte. Ein Griff, und er hatte es in die Hände seines Freundes C. besorgt, der es dreist und unverfroren verzehrte. In Brieg angekommen, ging man in den Wartesaal dritter Klasse, um „einen zu nehmen". „Möchten wir nicht etwas frühstücken?" fragte A. den B. „Warum denn nicht?" entgegnete B. und suchte in seinem Reisemantel, was die Frau vorsorglich eingepackt. Als er vergebens gesucht und sich überzeugt hatte, daß das Butterbrod verschwunden, wurde er grimmig, beschuldigte die beiden Freunde des — Diebstahls und drohte mit furchtbarer Rache. Auf der Tour Brieg-Breslau gelang es dem A., von B. das Geständniß zu erhalten, daß C das Butterbrod allein gegessen, was nicht gerade schlau war; hätte er wenigstens auch mal angebissen, wäre er nur der Uebertretung schuldig gewesen, während der C. der wenig belobten Klasse der Hehler angehörte, wenn man denn einmal wie der grimmige A. den schlechten Witz einen — Diebstahl nennen will. Auf dem Bahnhofe Breslau stand der Zug noch nicht, als A. auch schon einem Schutzmann angezeigt hatte, daß er von C. bestohlen sei. Der Schutzmann ließ sich die Sache erzählen, erkannte den schlechten Witz und ermahnte die drei, sich zu vertragen. Dazu war A. bereit. Auf dem Wege zum Viehhofe forderte A. von C. 100 Mk. und versprach zu schweigen. C. zahlte wirklich 90 Mk. Er ist ein reicher, angesehener Mann und wollte dem Skandal ein Ende machen. Noch war aber die Geschichte nicht zu Ende. Am selben Tage nannte A. den C. auf dem Viehhofe einen „Spitzbuben". Darüber umsomehr aufgebracht, weil er doch wahrhaftig dem A. das Butterbrod gut genug bezahlt hatte, verklagte C. den A., und dieser wurde der Beleidigung schuldig gefunden und vom Schöffengericht zu Neisse zu 250 Mk. verurtheilt. Nicht genug! A. beleidigte auch den B. und wurde dafür mit 10 Mk. Strafe belegt, und als er dann den B. noch einmal injurirte, erhielt er noch 20 Mk. und die nicht unbedeutenden Kosten auferlegt. Hoffentlich ist er jetzt überzeugt, daß das Butterbrod theuer genug bezahlt ist.

— In Rotterdam hat sich in der Nacht zum Montag ein düsteres Drama abgespielt. Es wird darüber geschrieben: Der japanesische Geschäftsträger bei der niederländischen Regierung, der Legationssekretär Sakurada, wurde im Bett von seiner Geliebten erschossen. Vor einiger Zeit lernte Sakurado, ein Mann Anfangs der Vierziger, welcher früher in Brüssel attachirt war, eine junge Belgierin kennen. Es war ein bildschönes, blondes, neunzehnjähriges Mädchen, die Tochter eines Arbeiters. Dem jungen Dinge schmeichelten die Aufmerksamkeiten des vornehmen Japanesen, obgleich derselbe bei aller Liebenswürdigkeit ein Gegentheil europäischer Schönheit nnd von ausgeprägtem japanischem Typus war. Sie eine hochgewachsene schlanke Blondine, er ein kleiner unansehnlicher und schwächlicher Knirps. Die junge Belgierin folgte ihrem Liebhaber nach dem Haag und wurde hier von ihm eingemiethet. Während sie sich einredete, ihr ostasiatischer Freund werde sie später heirathen, kühlte sich sein Liebesfeuer allmälig so weit ab, daß er eines Tages ihr die Freundschaft aufsagte. Stürmische Szenen folgten, in deren Verlauf die Belgierin erfuhr, daß ihr Ungetreuer bereits verheirathet und Vater mehrerer Kinder sei. Von dem Augenblicke an scheint ihre Rachsucht entflammt worden zu sein. Sakurada trat eine Reise durch Holland an, die betrogene Geliebte, begleitet von ihrem kleinen Bruder, der als ihr Diener auftrat, verfolgte ihn. In Gouda erwischte sie den Ungetreuen am Bahnhofe. Aeußerlich schien darauf eine Aussöhnung zu erfolgen. Das Paar fuhr unter Austausch von Zärtlichkeiten nach Rotterdam. Hier gab das Mädchen im Beisein ihres Liebhabers noch einen Geldbrief mit einigen tausend Francs an ihre Verwandten in Belgien an die Post. Dann nahmen Beide Nachtquartier in einem vornehmen Rotterdamer Hotel. Um Mitternacht wurden die Kellner durch einen Schuß aufgeschreckt. Man drang in das Zimmer und fand den japanischen Geschäftsträger Sakurada blutbedeckt im Bett liegen. Die jugendliche Mörderin hatte ihm den Revolver an die rechte Schläfe gesetzt und mit einem Schuß das Hirn zerschmettert, er war alsbald todt. Dann war sie aufgesprungen und hatte versucht mit einem Dolch sich die Pulsadern aufzuschneiden. Ihre eigenen Verletzungen waren indeß nur leicht. Eine merkwürdige Koketterie äußerte die völlig ruhig gebliebene Thäterin noch bei ihrer Verhaftung. Da sie festgehalten wurde, wischte ihr ein Polizist das blutbefleckte Antlitz mit naßgemachter Hand ab. Sie weigerte sich darauf, das Zimmer zu verlassen, wenn ihr nicht die Wangen bepudert würden. Die Waffen hatte ihr Tags zuvor der noch unmündige Bruder besorgt. Beweggrund der That scheint weniger Eifersucht als gekränkte Eitelkeit.

— (Kindliche Diplomatie.) Mutter: Jetzt ist's bald 1/2 2 Uhr. — Das ganze Essen wird kalt und der Papa ist noch nicht da! Na wart nur, Alter — diesmal will ich Dich aber tüchtig auszanken! Kind: Mama — ich würde aber nicht gleich zanken, — sondern erst abwarten, ob er uns etwas mitgebracht hat.

— (Aus der Instruktionsstunde.) Unteroffizier (zum Einjährig-Freiwilligen): „Na, Ihr Mediziner wollt doch sonst so kluge Leute sein, sagen Sie mir doch mal, wie lange die Einjährigen in Angra-Pequena dienen müssen?" — Einjähriger: „So lange, bis sie schwarz werden, Herr Unteroffizier!"

Verantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Kaiserslautern, 18. März. In der Grube „Camphausen" bei Saarbrücken sind, wie die „Pfälzische Presse" meldet, 217 Bergleute durch schlagende Wetter verunglückt. Bis jetzt sind nur 17 gerettet.

Rom, 18. März. Der Kapitän der Artillerie Gioppi ist zum Attaché bei dem Hauptquartier des Generals Graham ernannt und wird demnächst nach Suakin abreisen.

Rom, 17. März. In Beantwortung der verschiedenen Interpellationen betreffs der Kolonialpolitik der Regierung erklärte der Minister Mancini, er werde demnächst die Aktenstücke der Berliner Konferenz vorlegen. Die Politik der Regierung sei fest darin gewesen, den europäischen Charakter der egyptischen Frage zu betonen. Im Jahre 1882 sei die Regierung nicht abgeneigt gewesen, sich an einer gemeinsamen Intervention zu betheiligen. Am Rothen Meere habe Italien wesentlich italienische Politik getrieben unter Berücksichtigung der durch die Triplealliance ihm auferlegten Verpflichtungen. Die Beziehungen Italiens und Englands seien sehr herzliche. Der Fall von Khartum sei nicht der geeignete Moment gewesen, um England die Mitwirkung Italiens anzubieten, der Botschafter Nigra sei nur beauftragt worden, falls England formell um die Mitwirkung Italiens nachsuche, solche unter gewissen Kompensationen zuzusagen, er sollte dabei nur die Bedingung stellen, daß Italien niemals Verpflichtungen übernehmen würde, welche dem Geist und den Bestimmungen der Triplealliance entgegen ständen. England solle in Afrika die Verpflichtung übernehmen, daß weder jetzt noch später das Gleichgewicht am Mittelmeer gestört werde. Die englische Regierung habe in freundschaftlicher Weise gedankt und erklärt, daß augenblicklich eine Mitwirkung Italiens das Prestige Englands erschüttern würde. Mancini erklärte ferner, wenn man ihm vorwerfe, daß keinerlei Stipulationen erfolgt seien, so habe er darauf hinzuweisen, daß die Ereignisse, die im Sudan eingetreten seien, die darauf bezüglichen Debatten im englischen Parlament, ferner der russisch-englische Zwischenfall, sowie endlich die bevorstehende heiße Jahreszeit zeitweilig jede Entschließung verhindert hätten. Die freundschaftlichen Beziehungen zu Deutschland und Oesterreich, deren wohlthätige Wirkungen der Minister besonders betonte, beständen nach wie vor fort. Was die Zukunft angehe, so müsse die Regierung Aktionsfreiheit bei den internationalen Verhandlungen haben. Wenn es im Interesse der Sache der Zivilisation sein müsse, so werde Italien und seine Armee die ihnen zukommende Rolle bei der ehrenvollen Aufgabe übernehmen. Ohne Genehmigung des Parlaments werde die Regierung sich zu keiner ernsten Mitwirkung im Sudan verpflichten. Der Kriegsminister erklärte, die in Massowah stehenden Truppen seien für jetzt ausreichend. Die Regierung würde aber nicht in Verlegenheit kommen, 15—20,000 Mann zu expediren, ohne die Armee wesentlich zu schwächen. Die Weiterberathung der Interpellation wurde auf morgen vertagt

Alexandrien, 18. März. Die Verhandlun[g] über die von der Regierung in dem Prozeß der Staatsschuldenkasse eingelegte Berufung [ist] wiederum, und zwar bis zum 25. d. M., vertagt worden.

Newyork, 17. März. Nach einer Meldung aus Panama ist der Angriff der Aufständischen gegen die Stadt gestern Abend abgebrochen worden, die Aufständischen zogen sich zurück. Von einem vor Anker liegenden englischen Kanonenboot waren zum eventuellen Schutze des Eigenthums 75 Mann gelandet worden.

---

plastischen, lebensvollen Charakteristik gewichen, die uns — ähnlich wie dies **Wagner** in seiner Nibelungentrilogie gelungen — unter den uralten Göttern, Elban und Riesen ganz heimisch werden läßt. Dichter und Forscher sind eben Eins geworden, und so erst vermag eine wirklich historische Darstellung zu gelingen.

Mit dem Satze Jakob **Grimm's**: „Heldenthum darf in nichts anderes gesetzt werden, als in Kampf und Sieg; Held ist ein Mensch, der, gegen das Böse streitend, unsterbliche Thaten verrichtet und zu göttlicher Ehre gelangt" — führen sich die **Heldensagen** ein. Hier ist denn in mehreren Büchern alles vereint, was wissenswürdig und den Leser und Hörer fesselnd, aus der thatenreichen Vorzeit der Altvordern gesammelt werden kann. Der Verfasserin — denn Frau Therese **Dahn** hat diesen Theil geschrieben — ist es ebenso gelungen, das Detail der Sagen in sehr ansprechender und spannender Art vorzuführen, wie durch eine würdige, schlichte Sprache eine Vorstellung von der einfachen Größe des Originals zu geben. Allerdings, der Inhalt der jeden Leser bei der Lektüre festbannenden Sagen ist häufig zunächst unserem Gefühle fremdartig. Doch ist andererseits wieder solches Pathos echten Heldenthums über das Ganze ausgegossen, wir befinden uns inmitten einer Welt von so gewaltiger Leidenschaft und so mächtiger Tragik, daß wir in stummer Bewunderung ihr gegenüber stehen und mit Staunen betrachten, was Menschennatur vermag! Daß aber solches Heldenthum, daß die edlen Züge, die in jenen alten Sagen schon Eigenthum unseres Volkes sind, nach so vielen Jahrhunderten noch frisch und kräftig in diesen Stämmen leben, das erfüllt inmitten der Lektüre von der Urahnen Herrlichkeit mit untadeliger freudiger Empfindung.

Den Herausgebern des vorliegenden Buches aber, dem der Verleger vorzügliche Sorgfalt zugewendet hat, gebührt unser lebhafter Dank, daß sie im Sinne der Gebrüder Grimm die große und ruhmvolle Vergangenheit der Germanen den Jetztlebenden in wirksamen Bildern vorführten.

A. H.